

Urbane Nischen : Zonen für informelle Gemeinschaften in Zürich

Autor(en): **Abrahamse, Claire**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 11: **et cetera Cape Town**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-177714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Urbane Nischen

Zonen für informelle Gemeinschaften in Zürich

Text und Bilder: Claire Abrahamse Von der südlichen Hälfte des Globus her betrachtet ist Zürich eine dank einer hochgradig ausdifferenzierten Urbanität vorbildlich funktionierende Stadt für das 21. Jahrhundert. Der südliche Blick entdeckt aber hinter den Regeln und dem wohlkalkulierten und gut gehegten Image des internationalen Finanzzentrums einen Vorrat an informellen Räumen, der zur Lebensqualität der Stadt wesentlich beiträgt, und ohne den eine nachhaltige und lebenswerte weitere Veränderung oder Entwicklung nur schwer möglich scheint.

¹ Christian Schmid, A New Paradigm of Urban Development for Zurich, in: INURA (Hg.), *The Contested Metropolis: Six Cities at the Beginning of the 21st Century*, Birkhäuser, Basel 2004.

² Richard Sennett, *The Open City*, in: Ricky Burdett und Deyan Sudjic (Hg.), *The Endless City*, Phaidon, London 2007.

Für eine eben erst angekommene Südafrikanerin versinnbildlicht der Flughafen Zürich das internationale Image der Stadt. Die aus allen Ländern eintreffenden Flugzeuge bezeugen seine Position als internationale Drehscheibe. Die makellosen Ankunftshallen und das kompetente Flughafenpersonal bieten einen Vorgesmack auf die saubere, ordentliche und sehr effiziente «clockwork city», diese Hochburg der Perfektion hinter der Passkontrolle. Die Züge zwischen den Terminals, welche die Passagiere zu Kuhglocken- und Jodelklängen befördern, vermitteln eine Ahnung des Alpenpanoramas, das der Stadt als Kulisse dient und erinnern die Reisenden daran, dass sie diese Bankenhochburg nicht ohne eine grosse Tafel Schweizer Schokolade verlassen dürfen und es auch nicht versäumen sollten, einige der ausgezeichneten Schweizer Käsesorten zu probieren. Jedes Detail der Ankunft in Zürich bestätigt die Stabilität dieser Stadt. Zürich bietet ein wirtschaftlich erfolgreiches, sicheres und sauberes städtisches Umfeld, das dank seines dichten und breiten Verkehrsangebots und seinen öffentlichen Räumen gut zugänglich ist und doch eng mit der die Stadt umgebenden Natur verbunden bleibt – dem Zürichsee, der Limmat und den grünen Hügeln rundum.

Doch obwohl Zürich sicher eine ideale Stadt des 21. Jahrhunderts zu sein scheint (und in gewissem Masse auch ist), erfordern gerade die Mechanismen, dank deren sich dieses hohe Niveau der Lebensqualität

erreichen lässt, eine aus der Sicht der Städteplaner planerisch ausgefeilte, zonenmässig stark gestaltete und extrem kontrollierte Stadt. Das System, aus dem diese Stadt hervorgeht, mag juristisch gesehen demokratisch sein, doch es führt nicht notwendigerweise zu einer ebenso demokratischen physischen Erfahrung der Stadt.¹ Der Nachteil dieser derart starken Kontrollen unterworfenen Stadtdemokratie ist, dass sie zu einer übermässigen Ausgestaltung städtischer Umwelten führt, die, so Richard Sennett, «brüchige Städte» schafft, in denen die Nutzung von Stadträumen allzu monofunktional wird.² Der Prozess der Unterteilung in ausdifferenzierte Zonen schafft es nicht, den Bürgern den Raum und die Zeit zu gewähren, die erforderlich wären, damit sich die Stadt anpassen und entwickeln kann, um dann auf bestmögliche Weise auf ihre eigenen Gegebenheiten antworten zu können.

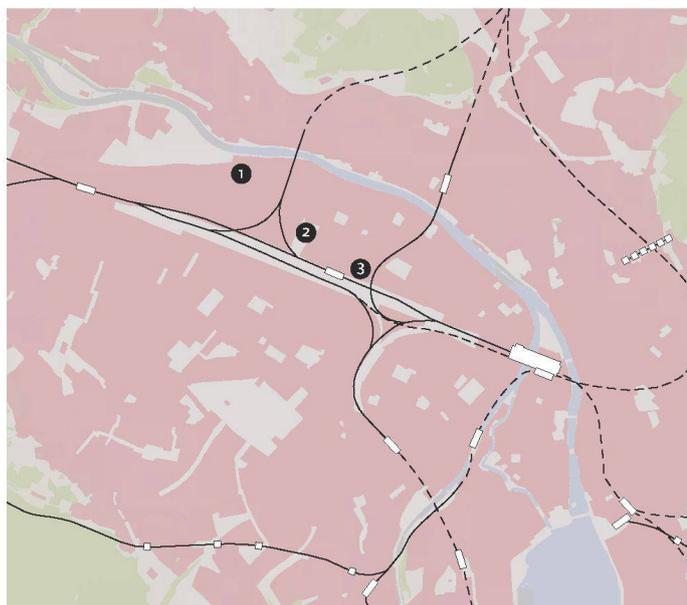
Informalisierung durch Globalisierung

Gewiss, die von dieser Stadt praktizierte Philosophie der Planung und Vorbestimmung trägt das Ihre zum Image von Stabilität bei, das zu einer Stadt passt, die sich im eigentlichen Zentrum des weltweiten Finanznetzwerks befindet und Gastgeberin für transnational arbeitende Fachleute ist.

Man muss jedoch nur den erst kürzlich fertiggestellten Prime Tower betrachten, um die potentiellen Fallstricke zu erahnen, die entstehen, wenn eine Stadt nach einem solchen Image geschaffen wird. Von allen Ecken der Stadt sichtbar, steht der Prime Tower als neues Wahrzeichen für Zürichs Status als globales Finanzzentrum. Die Tatsache, dass das höchste Gebäude der Stadt realisiert wurde, während sich eine globale Finanzkrise ereignete, lässt ihn zu einem mächtigen Symbol der finanziellen Stabilität werden. Während der vergangenen zwölf Jahre hat Zürich mehr als zwanzigtausend neue Einwohner aufgenommen; damit stieg die Bevölkerungszahl auf mehr als 383 000 an. Die Globalisierung der Städte ging seit jeher damit einher, dass die Ehrgeizigen vom grösseren Angebot an Möglich-



Schrebergarten-Areal in Zürich-Altstetten. – Bild: NZZ-Fotografenteam



1 Areal Geroldstrasse, 2 Schrebergärten Pfingstweidstrasse, 3 Stadionbrache Hardturm



³ Saskia Sassen, *Seeing like a City*, in: Ricky Burdett und Deyan Sudjic (Hg.), *The Endless City*, Phaidon, London 2007.

⁴ Gespräch mit Hubert Klumpner, Professor für Städtebau an der ETH Zürich, Juli 2011.

⁵ Philipp Klaus, *Creative and Innovative Microenterprises: Between Subculture and World Economy*, in: INURA (Hg.), *The Contested Metropolis: Six Cities at the Beginning of the 21st Century*, Birkhäuser, Basel 2004.

⁶ *Zurich for a Song*, New York Times vom 22. September 2010, <http://travel.nytimes.com/2010/09/26/travel/26Zurich.html?pagewanted=all; abgerufen im August 2011>.

keiten und Chancen angezogen wurden, das grössere Städte eben bieten. Dennoch sind nicht alle diese Newcomer Teil der Gruppe internationaler Arbeitnehmer, die aus Zürichs globaler Finanzindustrie hervorgeht. Saskia Sassen wies darauf hin, dass die Globalisierung der Städte auch mit einer steigenden Informalisierung verbunden ist, welche die Einzelnen wieder zu wichtigen Playern innerhalb der globalisierten Städte der Industrieländer macht. In dieser Manifestation ist die Informalisierung ein bedeutender Mechanismus bei der Entstehung von Flexibilität und Dynamik und um die Belastung der Reglementierung in einer enorm kontrollierten, überdeterminierten städtischen Umwelt zu senken. Sie bietet den Bürgern eine breit gefächerte Palette wirtschaftlicher, künstlerischer und beruflicher Chancen und ermöglicht ein vielfältiges Spektrum an Kreativität, Experimentierfreude und Unternehmertum.³

Dieser informelle Ansatz gleicht nicht dem oft weitläufigen städtischen Umfeld des südlichen Asien, Afrikas oder Lateinamerikas, aber er agiert dennoch ausserhalb dessen, was offiziell abgesegnet und geplant wurde, ohne deshalb die Grenzen des Legalen zu überschreiten. Er benutzt flexible Zwischenpositionen, um zu improvisieren, sich an Gegebenes anzupassen und so neue Möglichkeiten zu schaffen.⁴ Und obwohl das Informelle hier in die Stadt eingebettet ist, erlaubt es den monofunktionalen urbanen Räumen des übermässig geplanten 21. Jahrhunderts, eine vermehrt multifunktionelle, feinkörnigere und dichtere städtische

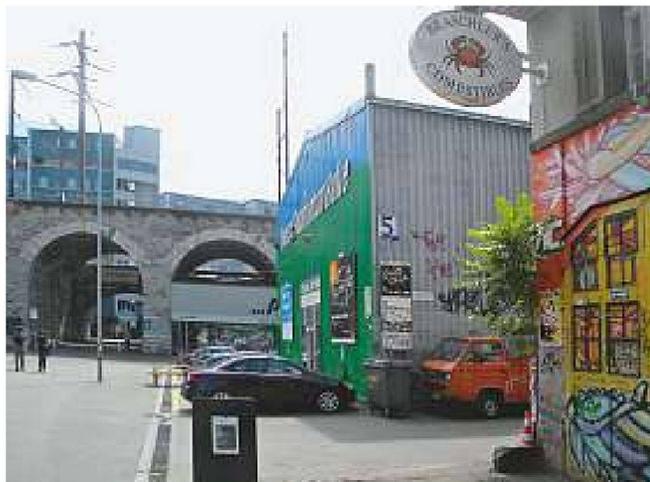
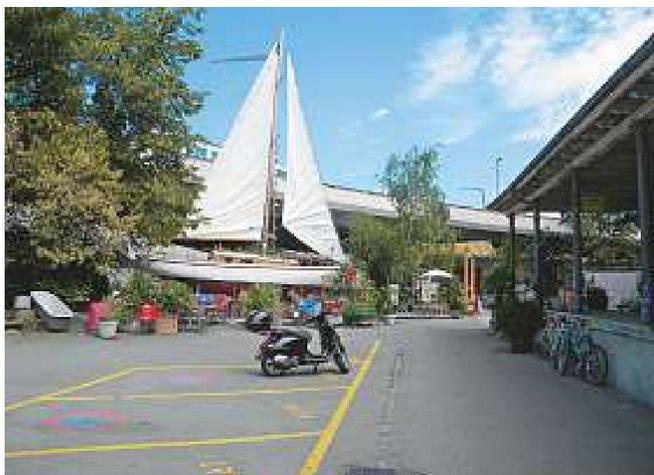
Umwelt zu schaffen. Weil dieser informelle Aspekt aber sichtbar sein muss, um den Zugang zu dem von ihm gebotenen Potenzial optimal zu ermöglichen, trägt er zur Gliederung des öffentlichen Bereichs bei, auch wenn das Informelle oft gar nicht wirklich Teil des offiziellen «öffentlichen Raums» ist.

An der Geroldstrasse

In Zürich ist dieser Typ des nicht formal Erzwungenen in jenen Quartieren der Stadt sehr klar präsent, die sich im Umbruch befinden – besonders in den westlich des historischen Kerns gelegenen. Es ist zudem auch in der Gestaltung einer neuen, kreativen und «trendigen» Identität der Stadt von zentraler Bedeutung.⁵ Diese kreative Identität ist nicht mit den offiziell bestätigten und deshalb «eingezonten» Ereignissen wie der Street Parade oder dem Ironman Triathlon verbunden, sondern vielmehr mit der kollektiven Kreativität kleiner Gruppen von Menschen, die in verschiedenster Weise durch informelle Randbedingungen in die Stadt eingebunden sind.

Die New York Times erwähnt in ihrer «must-do»-Liste für die Stadt an Stelle der Zürcher Oper und den Museen mehrere Restaurants, Geschäfte und Firmen, die in einem kleinen Block neben der Hardbrücke und dem Prime Tower an der Geroldstrasse liegen. Eingeklemt zwischen einer stark befahrenen Strasse, dem Geleisefeld und dem Eisenbahnviadukt, wird dieser Block als «zwischen industrieller Nutzung und hipper Stadternovation liegend» beschrieben.⁶ Er beherbergt eine

Oben links: Guerilla Gardening in einer Quartierstrasse
Oben rechts: Zwischennutzung Areal Kronenwiese in Unterstrass.



Vielzahl von Unternehmen und Nutzungen: Den aus Frachtcontainern aufgetürmten Freitag Shop ebenso wie eine Badmintonhalle mit Bar und ein gestrandetes Segelboot, das als Teil einer Outdoor-Küche dient. Jede dieser unterschiedlichen Nutzungen ergibt sich aus der individuellen und komplexen Anpassung der alten Lagerhallen, die in einer Reihe linear verlaufender Grundstücke quer über dieses Gelände angeordnet sind.

Offensichtlich verdanken die meisten dieser Gebäude ihre Existenz der Tatsache, dass es sich um «vorübergehende» und nicht auf Dauer errichtete Bauwerke handelt. Kreative Startup- und Mikrounternehmen entstehen typischerweise in Quartieren mit niedrigen Mieten und häufen sich in Gebäuden mit alten Lagerhallen und in ehemaligen Fabriken, weil diese flexibel nutzbar sind und eine informelle Zusammenarbeit und Vernetzung erlauben. Ganz offensichtlich, dass das Areal an der Geroldstrasse mit seinem feinkörnigen Raster an Grundstücken, seiner erhaltenen Lagerhallenstruktur und nicht-permanenten Nutzung für diese kleinen und kreativen Industrien attraktiv ist. Und obwohl die Gentrifizierung schliesslich viele von ihnen aus dieser Zone verdrängen wird, haben sie doch schon den Ton für zukünftige, wenn auch formellere Nutzungen vorausbestimmt: zum Beispiel die «trendige» Sanierung des angrenzenden Viadukts.

Schrebergärten

Unmittelbar westlich des Prime Tower wird eine andere informelle «Randnutzung» innerhalb der Stadt sichtbar.

In ganz Zürich gibt es Gruppen kleiner Schrebergärten auf Grundstücken zwischen den Bahnlinien, entlang des Flusses und an den Hängen oberhalb der Stadt. Sie schaffen ein städtisches Muster, das man eher in viel ärmeren und dichter besiedelten Städten wie Mumbai oder Bangkok erwarten würde. Mit ihren Leichtbau-Gartenhäuschen sehen diese grünen Bereiche eigentlich wie «Garten-Ghettos» aus, wenn man sie mit der stark geordneten Stadt rundherum vergleicht.⁷ Städteplaner behaupten, diese grünen Grundstücke seien ebenfalls strikt reglementiert, aber sie weisen eben doch eine grössere Flexibilität an Nutzungen auf als der Rest der Stadt. Hier wird der Einfluss des Einzelnen auf die Stadt sichtbar, denn Gärtner lassen oft die Flagge ihres Heimatlandes über ihrem Gärtchen wehen oder ziehen Pflanzen, die für ihren Herkunftsort typisch sind. Die in diesen Arealen erstellten Gebäude unterliegen ganz offensichtlich keinen Brandschutzbestimmungen oder Planungskontrollen. Die unterschiedliche Gliederung dieser Gärten ist das vielleicht eindeutigste Beispiel für Räume, in denen einzelne Bürger Teile der Stadt kontrollieren und ihren Bedürfnissen anpassen können.

Das Interessante an den Schrebergärten in Zürich West ist, dass sie – anders als die Gärten, welche die Wohnquartiere an den oberen Kanten der umliegenden Hügel umfassen (und auf Land gebaut sind, das unmittelbar an die teuersten Wohnlagen der Stadt grenzt) – vor einem Hintergrund von Kränen und sich auftürmenden Hochhäusern stehen. Dies ist kein Nebeneinander von Nutzungen, wie man sie in Zürich erwarten

⁷ Rent-a-Plot: Germany's Garden Ghettos, SPIEGEL ONLINE International, <http://www.spiegel.de/international/0,1518,410799,00.html>; abgerufen im August 2011.

Oben links: Areal Geroldstrasse mit Rampe der Hardbrücke.
Oben rechts: Badmintonhalle auf dem Areal Geroldstrasse.



Das Gebiet an der Geroldstrasse mit Blick nach Süden. – Bild: Doris Fanconi

⁸ <http://ortoloco.ch/>; abgerufen im August 2011.

würde, und die Gärtner wehren sich heftig gegen Veränderungen auf ihrem Areal. Ein neuer Garten an anderer Stelle würde sie nicht so befriedigen wie ihr gegenwärtiger. Diese Situation zeigt den krassen Kontrast zwischen der im Verlaufe der Zeit äusserst reglementierten und zonierten Stadt und denjenigen Teilen, in denen eine weniger ausgeprägte Kontrolle einen informelleren Ansatz und eine individuelle Anpassung und Personalisierung des städtischen Raums erlaubt.

Ortoloco und Brotoloco

Eine ähnliche Situation existiert auf bestimmten Bauernhöfen am Rand der Metropole, auf deren Feldern Stadtbürger das ganze Jahr über einen Teil ihrer Zeit investieren, um beim Anbauen von Bio-Obst und -Gemüse zu helfen. Im Gegenzug erhalten sie frisches Obst und Gemüse vom Bauernhof. Diese Programme – wie etwa Ortoloco am westlichen Stadtrand, im Limmattal – entstehen aufgrund direkter Verhandlungen mit einem Landwirt und unabhängig von den Behörden.⁸ Es handelt sich noch immer um eine landwirtschaft-

liche Nutzung (und bleibt somit auch in der entsprechenden Zone), die aber eine neue Art der informellen Stadtplanung als Randphänomen in die Stadt einbringt. Diese Programme sind höchst anpassungsfähig und flexibel, da es der Gemeinschaft und dem Gärtner-Landwirt freisteht, jede Saison mit neuen Pflanzenarten zu experimentieren. Die entsprechenden Verhandlungen finden an einer Hauptversammlung statt; da aber jedes Mitglied der Gruppe mindestens 5,5 Arbeitstage pro Jahr beiträgt, wird die Debatte zweifellos auch auf die Felder hinausgetragen.

Ortoloco ist mittlerweile in einem zusätzlichen «Randraum» aktiv geworden, der erst vor kurzem begann, weitere Möglichkeiten für informelle Nutzungen innerhalb Zürichs anzubieten. Brotoloco ist eine Schwesterorganisation, die auf dem brachliegenden Gelände des Fussballstadions Hardturm einen Lehmofen eingerichtet hat. Statt Obst und Gemüse anzubauen, bäckt Brotoloco nun Brot nach einem ähnlichen Gemeinschaftssystem wie demjenigen von Ortoloco. Das brachliegende Stadion-Areal wurde im Juli 2011 (mit



einigen Grundregeln) den Bürgern von Zürich für eine gemeinschaftliche Nutzung übergeben, bis ein Projekt für einen Neubau steht.⁹ Eine Eisbahn und Freiluft-Yogaklassen waren vorgesehen zu Brotoloco hinzuzustossen, aber die in naher Zukunft möglich werdenden Nutzungen für dieses Gelände sind noch immer weitgehend undefiniert.

Obwohl diese Art der informellen gemeinschaftlichen Nutzung, wie sie in der Stadionbrache zur Zeit erlaubt ist, von allen als vorübergehend angesehen wird, hat die Stadt interessanterweise doch verlangt, dass sie zugelassen werde, während die Planer und Besitzer noch damit beschäftigt sind, die Zukunft des Geländes zu bestimmen. Die Zürcherinnen und Zürcher erkennen den Wert solcher Freiräume in ihrer sonst so reglementierten Stadt, und ihre Nutzung dieses Raumes in den nächsten paar Monaten könnte durchaus die Räume und Programme beeinflussen, die schliesslich in und um das Fussballstadion herum entworfen werden – wenn es dann verwirklicht wird. Hoffentlich wird diese Erfahrung zu einer Struktur führen, die vermehrt verschiedene Nutzungen in überschaubarer Grösse erlaubt, die wirklich in dieses Wohnquartier eingebettet sind.

Gerüst für Wohnlichkeit

In Zürich ergeben sich informelle Nutzungen meist dort, wo eine endgültige Nutzung noch aussteht. Der vorübergehende Charakter, den die städtischen Behörden für Zwischennutzungen in diesen Räumen genehmigen, erlauben eine weniger strikte Anwendung der

Regeln. Dennoch haben einige dieser temporären Zwischen-Räume lebhaftere Kulturzentren innerhalb der Stadt entstehen lassen und so die umliegenden Gebiete attraktiver gemacht und bereichert. Sie waren auch wichtig bei der Entstehung einer neuen Zürcher «Kulturkarte» und haben die Aufmerksamkeit auf Stadtteile gelenkt, die zuvor als urbane Restbestände galten.

Andere informelle Nutzungen städtischer Räume, etwa als Schrebergärten, befanden sich ursprünglich in Gebieten entlang der Eisenbahnlinien, welche die Immobilienentwickler lange nicht interessierten. Man erachtete die Gärten als nicht bedrohlich für zukünftige Planungen, weil sie keine gross angelegten strukturellen Veränderungen für die Stadt bedeuteten. Dennoch wehren sich mittlerweile die Nutzer dieser «temporären» Areale und reklamieren ihr Recht, Seite an Seite mit neuen, gross angelegten und teuren Bauvorhaben zu existieren und weiterhin ein informelles städtisches Muster darzustellen – ein eigentliches Gerüst für das weitere Wachstum –, wie es in der Stadt nun schon seit mehr als einem Jahrhundert existiert.

Zürichs Wohnqualität kann nicht nur der Ordentlichkeit und der ausgeprägt kontrollierten Stadt zugeschrieben werden. Sie gründet auch in der weniger formellen Nutzung der Räume, die den Bewohnern eine Chance gibt, sich verändernden Erfordernissen und Situationen anzupassen und Möglichkeiten kultureller Innovation zu schaffen. Dieses Informelle erlaubt, sich in sinnvoller Weise auszutauschen und eine menschenwürdige, überschaubare Komponente und Vielfalt in

⁹ <http://www.stadionbrache.ch/>; abgerufen im August 2011.

Oben links: Schrebergarten-Idylle in Zürich-Altstetten.
Oben rechts: Schrebergärten im Entwicklungsgebiet Zürich West.



die sonst stark nach Zonen gegliederten Quartiere der Stadt einzubringen. Da es sich nun mal um Zürich handelt, unterliegt diese Art der Informalität natürlich einer stärkeren Kontrolle, innerhalb der agiert werden muss. Die wenigen Grundstücke und Orte, an denen sich diese Informalität entwickeln kann, sind enorm wichtig für die alltägliche Wahrnehmung der Stadt durch ihre Einwohner und die ständig wechselnde Kulturszene. Zürichs Planer sehen sich mit der Herausforderung konfrontiert, innerhalb dieser engen Zonenaufgaben und Reglementierungen, die die Stadt überspannen, Räume für Informelles offen zu halten. Vielleicht gibt es ja noch mehr Planungsverzögerungen und somit Räume, die informellen Nutzungen ein vorübergehendes Heim bieten können. Solche Nutzungen finden schliesslich immer Nischen, in denen sie trotz reglementierten Rahmenbedingungen existieren können. In Zürich scheint sich die hyperdynamische Art des Informellen – wie sie in anderen Städten zu sehen ist – adaptiert und entwickelt zu haben und nun Vorteile aus den langsameren Prozessen der von der Basis her entstehenden Demokratie und den vielschichtigen politischen Verfahren zu ziehen, die so oft den Kontext einer Veränderung bestimmen.

Es ist diese Symbiose, die das Überleben der Informalität im nächsten Bauboom der Stadt sichern könnte. Und sollte dies keine Punkte auf der Skala der wohllichsten Städte verbuchen, so wird es sicherlich zur Fähigkeit der Bürger beitragen, sich in sinnvoller Weise mit ihrer städtischen Umwelt auseinanderzusetzen.

Claire Abrahamse, geboren 1982, ist Architektin, Stadtplanerin und Denkmalpflegerin in Südafrika. Sie stammt aus Kapstadt, studierte an der Universität von Kapstadt Architektur und später dann als Fulbright-Stipendiatin Stadtplanung am Massachusetts Institute of Technology. Zur Zeit baut sie ihr Büro in Kapstadt auf.

Übersetzung: Suzanne Leu, English text: www.wbw.ch

résumé Niches urbaines Des zones pour des communautés informelles à Zurich Vu de l'hémisphère sud, Zurich apparaît, grâce à une urbanité extrêmement différenciée, comme une ville pour le 21^{ème} siècle qui fonctionne de manière exemplaire. Mais, derrière les règles et l'image bien calculée et soignée de centre international de la finance, le regard du sud découvre une réserve d'espaces informels qui contribue de manière essentielle à la qualité de vie de la ville. Même si ce côté informel ne ressemble pas aux vastes environnements urbains de l'Asie du Sud, de l'Afrique ou de l'Amérique latine, il agit quand même en dehors de ce qui a été consacré et planifié officiellement, sans pour autant dépasser les limites de la légalité. Ce type d'espaces qui ne résultent pas de décisions formelles est très clairement présent à Zurich dans les quartiers en proie à de profondes mutations – particulièrement à l'ouest de la ville. Les rares parcelles et endroits où cette informalité peut se développer sont très importants pour la perception quotidienne de la ville. Les planificateurs zurichois sont confrontés au défi de préserver des espaces ouverts à l'informel à l'intérieur de leur étroit zonage. De telles utilisations finissent toujours par trouver des niches dans lesquelles elles peuvent exister malgré des conditions-

Oben links: Schrebergärten in Zürich Nord
Oben rechts: Stadionbrache anstelle des Fussballstadions Hardturm.



Stadionbrache am Tag der Eröffnung 10. Juli 2011. – Bild: KEYSTONE/Steffen Schmidt

cadres réglementées. Il semblerait qu'une forme hyper dynamique d'informel se soit adaptée et développée à Zurich et qu'elle tire aujourd'hui profit des processus plus lents d'une démocratie se développant à partir de la base ainsi que des procédures politiques ambiguës qui déterminent si souvent le contexte d'un changement à l'intérieur de la ville.

summary Urban Niches Zones for informal communities in Zurich Viewed from the southern half of the globe Zurich, thanks to its highly differentiated urbanity, is an ideally functioning city for the 21st century. However, behind the rules and carefully calculated and cultivated image of the international finance centre the southern view also discovers a supply of informal spaces that makes an important contribution to the quality of life in the city. This informality does not often match the expansive urban settings of southern Asia,

Africa or Latin America yet nevertheless operates outside what was officially planned and approved, but without overstepping the borders of legality. In Zurich the type of the formally unconstrained is very clearly present in those districts of the town that find themselves in a state of change – particularly in the west of the city. The few sites and places where this kind of informality can develop are enormously important for the daily perception of the city. Zurich's planners find themselves confronted with a challenge to keep spaces within their narrow zonings open for the informal. Such functions and uses ultimately always find niches in which they can exist, despite regulated outline conditions. In Zurich it seems that a hyperdynamic kind of the informal has developed and adapted itself, and is now deriving advantages from the slower processes of a grass-roots democracy and from the ambiguous political processes that so often determine the context of change within a city. ■